

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 12 (1908-1909)
Heft: 1

Artikel: Sergeant Butt
Autor: Frey, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Oktoberlied.

Von Theodor Storm.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt,
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz, —
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch: ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!*)
Wir wollen uns den ganzen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja genießen!

Bergeant Butt.

Erzählung von Ernst Frey, Kirchlerau.

An einem sonnenhellen Septembernachmittage des Jahres 1895 war's. Der alte Captain*) Fletcher spazierte auf der Pennsylvania-Avenue in Washington und grüßte zufrieden seine vielen Bekannten. Dem Kapitol sich nähernd, vernahm er plötzlich Trompetenstöße. Aufhorchend blieb er eine Weile stehen, lief dann aber hastig den Klängen entgegen. Seine Augen begannen zu leuchten und sein Gesicht färbte sich rot, was offenbar weniger seiner angenommenen Eile als einer mächtig zunehmenden innern Bewegung galt. Da, an der ersten Stufe von den vielen, schönen und breiten, welche zum Bundeshause hinaufführten, stand ein großer, starker Mann barhäuptig. Er mochte siebenzig Jahre zählen, doch war seine Haltung aufrecht und etwas Ehrwürdiges, Edles lag in ihr. Silber glänzten in der Sonne seine grauen, vollen Haare des Hauptes und des Uncle Sam-Bartes. So ärmlich und grob die Kleider

*) Diese Wiederholung gilt wohl dem Alkoholfreien; es heißt darum hier: Wir wollen uns den ganzen — d. h. den vierundzwanzigstündigen — Tag vergolden!

*) Hauptmann.

waren, sie schienen durch ihren Träger gar viel an gutem Aussehen zu gewinnen. Die alte Trompete in seinen Händen blitzte in ihrer Blankheit. Sein tief durchfurchtes, männlich ernstes Gesicht, in dem während des Blasens kaum die Mundmuskeln sich bewegten, warb um die Sympathie der Mitmenschen. Auf der Stufe vor ihm lag sein Hut und mancher von den um ihn sich sammelnden Zuhörer beugte sich, um eine Gabe hineinzutun, darüber.

Als Captain Fletcher zur Stelle gelangt war, sah er mit weit geöffneten Augen, die immer glänzender wurden, bis zuletzt zwei Tränen ihm unbemerkt die Backen hinunterrollten, den Spielenden an. Dann, während sich wieder tiefe Röte über sein Gesicht legte und seine Lippen heftig bebten, nahm er seinen eigenen Hut vom Haupt, tat alles Geld, das er bei sich trug, hinein und machte alsogleich bei den Umstehenden als Bittender die Runde. Die vornehme Erscheinung des alten Herrn erweckte das Staunen der Neugierigen und machte Eindruck auf alle. Schnell begann sich eine Menge zu sammeln, der Name des Captain ging von Mund zu Mund — hundert gegebereite Hände streckten sich nach seinem Hute aus.

Mit einem Mißton hatte der Alte sein schönes Spiel im Anblick Fletchers unterbrochen und in höchster Bewegung, seine starren Augen auf ihn geheftet, war er einige Schritte vorwärts gegangen. Schnell wandte sich der Captain und rief ihm zu: „Fahret fort, Sergeant; ich kenn' ihn wohl den Marsch, den Ihr mir, weil ich ihn lieb hatte, so oft auf unsern Feldzügen vorspieltet. Fahret fort damit — hab' ich ihn doch seit dem Sieg bei Richmond nicht mehr vernommen. Hört, Sergeant, Euer alter Lieutenant befiehlt's!“

Der Sergeant hatte gehorcht. Von der Avenue und den Treppen waren immer mehr Männer und Frauen gekommen. Sie alle drängten sich, den Captain zu sehen und eine Gabe in seinen Hut zu legen. Der alte Herr dankte dafür mit einem Lächeln, das auf alle Herzen wirkte.

Als der Alte mit seinem Marsch zu Ende war, schritt sein früherer Vorgesetzter zu dem auf der Treppe liegenden Hut hin, entleerte den eigenen, schwer gewordenen, darin, bedeckte sich, hob den gefüllten empor und überbrachte ihn seinem Besitzer. „Hier, Sergeant, habt Ihr was von Euern Mitbürgern zur Anerkennung für das feine Stück“, sagte er einfach, war aber außer stande, seine Rührung zu unterdrücken, als er dem vor Bewegung stark zitternden Manne gegenüberstand, der ihm in den bedeutendsten Augenblicken seines Lebens zur Seite gewesen war, mit ihm die schönsten und traurigsten Stunden empfunden und geteilt hatte, den er nun, nach dreißig Jahren, zum ersten Male wieder sah und dessen Gesichtsausdruck und ganzes Wesen, in desto heredterem Gegensatz zum ungebrochenen Körper, auf tiefes Leid hinfies, das er während einer langen Zeit getragen haben mußte.

„Hurrah, der Captain!“ riefen einige Stimmen aus der Menge, „Hurrah, der Captain!“ fielen hundert andere ein, und „Hurrah, der Captain! Hurrah, der Sergeant!“ tönte es nach.

Die beiden Alten, Arm in Arm, durchschritten stumm nickend und grüßend die Reihen der ihnen ehrerbietig Platz machenden Menschen. Noch für eine geraume Weile gingen sie schweigend nebeneinander vorwärts. Leise hatte der Sergeant versucht, seinen Arm aus dem des Captain zu lösen, aber schnell hatte dieser denselben fest an sich gedrückt. Die stille Straße erreichend, welche zu seiner Wohnung führte, blieb er, den Arm des Sergeanten noch mehr pressend und mit der andern Hand nach einem der großen Knöpfe an dessen abgetragenen, groben Rock fassend, stehen und sagte: „Sergeant Butt, warum seid Ihr nie zu mir gekommen? Warum habt Ihr Euch während dreißig Jahren kein einziges Mal um mich gekümmert? Wenn ich an Euer mir bewiesene Anhänglichkeit und Freundschaft während eines langen Feldzuges denke, wenn mir oft in den Sinn kommt, daß wir mit unserer Gesundheit und sehr wahrscheinlich auch mit dem Leben in gegenseitiger Rechnung stehen, daß wir, hört, Sergeant, brüderliches Recht zueinander haben . . . Ihr lebtet, konntet ungefähr wissen, wo ich bin, während sich mir nach Euerem Verschwinden trotz aller Nachfrage nie eine Fährte auftrat, die mich richtig geführt hätte . . . Und Ihr habt Not gelitten, Butt, ich fürchte, sehr große Not?!“

„Mein Lieutenant . . . Captain Fletcher“, sagte der Sergeant und griff mit beiden Händen nach dessen Rechter, „glaubt Ihr mir . . .“ Der Captain hatte in seinem Gesicht und seinen Augen geforscht und rief, ihn unterbrechend:

„Ja, Butt, ich glaub's Euch, daß Ihr meiner nie vergessen habt! Und warum denn seid Ihr nicht ein einziges Mal mich suchen gekommen?“

„Das Kriegsgericht . . .“ „Ja, ja, das Kriegsgericht, ich konnt's mir denken!“ fiel der Captain wieder ein. „Das Kriegsgericht hat mich anno 65 des gemeinen Diebstahls überführt erklärt, meinen Pensionsverlust verfügt, mich zur Degradation verurteilt und zu sechs Monaten Arbeitshaus“, fuhr der Sergeant leise fort.

„Und ich bin damals vor versammeltem Gericht zu Euch getreten, hab' Euer Hand genommen und gesagt: „Sergeant Butt, ich weiß, Ihr seid ein ehrlicher Mann, ich weiß, daß die zwei Zeugen dort, Bowley und Mc Keen, die behaupten, Ihr hättet das Geld dem Lieutenant Rice aus dem Knappsack gestohlen, meineidig sind, daß der eine oder der andere von ihnen selbst die zwei Goldstücke, welche ebenfalls gegen Euch zeugen sollen, in Euer Tasche gespielt haben. Sergeant Butt, ich kenne Euer Bravheit, und Ihr bleibt mein Freund für immer!“

Des Captain Augen senkten sich wieder tief in diejenigen Butts, und den Mann ganz an sich ziehend, frug er noch einmal: „Butt, mein alter Gefährte, warum seid Ihr damals — nachher, nicht zu mir gekommen?“

„Nachher, Captain“, antwortete er, „hättet Ihr mich wohl kaum wieder erkannt, ich meine, in mir selbst. Sechs Monate Zuchthaus machten mich zum scheuesten Manne der Vereinigten Staaten. Ein Gefühl in mir zog mich zur

Einsamkeit. An den Grenzen der Great Sand Hills, am Snake-River in Nebraska, hab ich nun fast dreißig Jahre lang gewohnt, und mein einziger Kamerad war die Trompete hier. In der Welt kannte ich, mit Eurer Ausnahme, Captain, niemanden mehr. Und mein einziger Wunsch war, Euch noch einmal zu sehen. In den ersten zehn Jahren verband sich damit die Hoffnung, daß es mir mit Eurer Hilfe vielleicht gelingen könnte, Beweise zu meiner Unschuld zusammenzutragen. Später kamen mir solche Gedanken nicht mehr und heute vermag ich mich, glaub ich, ruhig darein finden, als vermeintlich unehrlicher Mann begraben zu werden."

Die Beiden gingen wieder ein Stück zusammen weiter, bis zum kleinen, im hübschen Garten stehenden Häuschen des Captain. „Da seid Ihr daheim bei mir, Butt. Leider kann Euch Kate, meine liebe Frau, die Euch durch meine Erzählungen aus dem Kriege wohl kennt, nicht empfangen; sie ist abwesend bei Verwandten in Norfolk, Nell“, sagte er, als unter der Tür die schwarze Magd erschien, „das ist mein Freund und Gast Mr. Butt; er hat ein gut Teil geholfen, daß du und deine farbigen Verwandten frei wurden.“ Das alte Mädchen lachte über's ganze Gesicht und der Sergeant grüßte sie ebenfalls lächelnd.

„Soll ich den Herren ein gutes Souper machen?“ frug sie dann.

„Nell!“ rief der Captain, „das wollt ich eben sagen, du hast ein gutes Gefühl und ich werde dir's um Weihnachten gedenken.“

Nell eilte schon der Küche zu.

In der Stube trug Fletcher schnell Wein und Brot auf den Tisch.

„Ich denke, Sergeant, Ihr müßt Hunger haben“, sagte er. „Seid Ihr ohne Aufenthalt den ganzen Weg von Nebraska hieher gefahren?“

„Nein, Captain, ich bin die Strecke marschiert. So reich war ich in den dreißig Jahren nie, um von dort in die Hauptstadt fahren zu können“, antwortete Butt.

„Well, jetzt verstehe ich“, rief jener, „Ihr seid ganz abgeschwächt am Magen wie überall, hier angekommen. Ihr schämtet Euch wohl, Euch Euerem früheren Vorgesetzten auf solche Art zu präsentieren und verfiel in Eurer Not auf den Versuch, mit dem alten Kameraden, der Trompete, etwas zu verdienen.“

Der Sergeant atmete hoch auf und dankte dem Captain stumm, daß er, so gut erratend, ihm dieses Geständnis erspart hatte.

„Ich wußte nicht einmal, ob Ihr noch lebtet, Captain“, sagte er dann. „Ja, ich war in wachsender Besorgnis darüber, je näher ich dieser Stadt kam, und als ich vor dem Pension-House stand, worin ich Euer Adresse erfahren mußte, da hatt' ich nicht den Mut hineinzugehen; denn vor sechs Wochen träumte mir, daß Ihr unsere Abteilung anführend, bis vor dieses Haus marschiertet und beim Hauptportal Halt machend, eine ernsthafte Rede hieltet, von deren Inhalt ich am Morgen nichts mehr wußte, deren Ton aber noch

immer in mir nachhallt. Ich könnte jederzeit zeichnen, so gut wie irgend einen Gegenstand aus der Wirklichkeit, was in jener Nacht vor meinen Augen erschienen ist. Besonders deutlich hatte ich Euch, Captain, wie Ihr früher waret, und die Front des Pension-House — das ich doch bis heute nie im Leben gesehen — vor mir. Am letzteren schaute ich selbst die Soldaten auf dem Fries, wie sie dahin ziehen mit Kanonen und Bagage, ich sah das Portal, vor dem Ihr standet und die Anlagen ringsum, genau so, wie alles da ist.“

„Und nach diesem Traum packtet Ihr auf, um Eueren alten Lieutenant zu suchen. Ohne diese gesegnete Ursache wären wir wohl nicht mehr zusammengekommen“, sagte der Captain.

Der beiden Alten Hände fanden sich wieder. Dann drängte jener seinen Gast zum trinken und schnitt ihm Brot zurecht.

„Denkt Euch, alter Freund, wir lägen bei Chattanooga und hätten seit drei Tagen nichts gehabt, als ein Pfund Pumpernickel und einmal heißes, teegefärbtes Wasser. Nehmt so vorlieb mit Brot und Wein, bis uns Nell zum Abendessen ruft“, bat er.

Errötend übergab der Sergeant seine Reisetasche und sagte: „Vielleicht Captain, zählt Ihr unterdessen das viele Geld. Bei Gott, ich wollte nicht . . .“

„Sergeant Butt“, rief der Captain, „wir haben das Geld brav und ehrlich verdient. Es ist mir eine große Genugtuung, an die etwas eigentümliche Art, wie es geschehen ist, zu denken.“

Der Sergeant wischte sich über die Augen und der Captain begann eifrig das Geld zu zählen.

„Bierhundertunddreiundzwanzig Dollars“, rief er, fertig geworden.

„Bei St. Patrick!“ rief Butt. Die Beiden sahen einander an.

„Sergeant!“

„Captain?“

„Gottlob! Das kommt Eueren alten Tagen gerade recht“, sagte Fletcher, und in seinen Augen leuchtete reine Freude.

Butt war aufgestanden und zu ihm getreten. „Mein lieber, guter Captain . . .“

„Still!“ sagte der. „Ich höre Nell kommen; sie wird uns zum Essen rufen.“

Nell wartete mit Anerkennung heischenden Blicken und dienstbereit beim Eßtisch. Mr. Butt hatte ihr vom ersten Augenblick an so gut gefallen, und er war, wie sie sah, dazu der liebste Freund ihres Herrn; denn noch nie hatte dieser in ähnlicher freudiger Erregung einen Gast gebracht. Und jetzt stand sie da und durfte die Hausfrau vertreten, was ihr, wie sie sich innerlich ausdrückte, als ein herrlich süßes Gefühl vorkam. Diese drei Gründe hatten so deutlich und bemerkbar auf ihre Kochkunst gewirkt, daß der Captain sie laut zu loben begann, wofür dann ihr schwarzes Antlitz erglänzte, das Weiße der Augen um's doppelte wuchs und kein einziger ihrer Zähne hinter den tiefroten Lippen versteckt blieb.

Das war ein fröhliches Mahl. Und die folgenden Stunden gehörten der schönen Erinnerung an. Erst vor dem Bette gehen kam Fletcher, traurig werdend, noch einmal auf das Kriegsgericht zurück. Er begriff nicht ganz, daß Butt so ruhig darüber zu denken vermochte.

„'s ist eben keine Bitterkeit verblieben in mir“, sagte der Sergeant, „nur ein Stück Weh, das in meinem Herzen stilles Bürgerrecht genommen hat.“

Des Captain Stuhl rückte näher dem seinen und ein Arm legte sich ihm auf die Schulter.

„General Sheridan“, fuhr Fletcher fort, „ist vor einigen Jahren gestorben. Ich habe ihn noch einmal, in seiner letzten Lebenszeit, gesehen und er frug mich, kaum hatte ich ihn begrüßt, ob ich etwas von Euch wisse, Sergeant. Und als ich verneinte, rief er: „Bei Gott, Captain, ich muß gegenwärtig oft an Butt denken.“ — „Ihr habt damals“, sagte ich, „das Urteil gesprochen und das ehrliche Gesicht des Mannes, seine gute Führung all die Jahre, sowie mein Zeugnis nichts geachtet.“

„Euer Zeugnis, Captain,“ antwortete er mir, „stützte sich bloß auf persönliche Zuneigung und ein ehrliches Gesicht, oder was Ihr für ein solches nahmet. Schon bessere Menschenkenner als wir, sind irre geleitet worden. Die gute Führung durften auch Rowley und Mc Kean für sich in Anrechnung bringen — und da waren ferner Tatsachen, Captain, Tatsachen . . .“ — „Ach! Tatsachen können auch gemacht sein, wie die ehrlichen Gesichter, von denen Ihr spricht, General!“ rief ich und hätte gern noch mehreres hinzugefügt, was mir die Rücksicht auf die Kränklichkeit des Mannes verbot. Er war voll Unruhe, als wir voneinander Abschied nahmen, und sagte zuletzt: „Ich wünschte Butt's Schicksal zu erfahren. Erreicht Euch eine Nachricht über ihn, Captain, gebt sie an mich weiter.“

Der Sergeant schwieg.

„Lieutenant Rice ist auch schon lange tot“, erzählte Fletcher weiter, „Corporal Rowley ebenfalls. Mc Kean lebt in Norfolk. Ihr könnt Euch denken, Butt, warum ich mich für diese Leute sehr interessiert habe. Ich sah fleißig die Listen im Pension-Hause durch und suchte alle andern Gelegenheiten, von ihnen etwas zu erfahren. Rowley hat leider sein Gewissen vor dem Sterben nicht erleichtert. Ich reiste sofort, nachdem ich von seinem Tode vernahm, hinunter nach Pittsburg, wo er wohnte; es verlautete von ihm aber gar nichts, was uns betroffen hätte.“

„Rowley“, sagte der Sergeant, „war der einzige, welcher in unserer Abteilung fehlte, als Ihr, Captain, sie in meinem Traume anführtet. Selbst die in den Schlachten verloren Gegangenen waren da, alle wie früher in ihren Reihen, nur Mc Kean, der sonst in das unterste Glied gehörte, stund, was mich wunderte, neben mir im obersten. Er schluchzte laut auf, als Ihr mit Euerer Rede zu Ende waret, und darob bin ich erwacht.“

„Über Mc Kean“, versetzte der Captain, „konnte ich, während gelegent-

lichen Besuchen bei unsern Verwandten in Norfolk, dies und das in Erfahrung bringen. Er hat Familie, eine sehr tüchtige Frau und vier brave Söhne, indessen der Vater scheu und mißtrauisch gewesen ist, so lang man ihn drunten kennt. Sie führen zusammen eine Farm. Vor fünf Jahren hab ich ihn, auf einem Landweg zur Stadt gehend, und er von dort mir entgegenkommend, getroffen. Er ist zur Seite stehen geblieben und hat gegrüßt, die Augen zu Boden gesenkt. „Mc Kean“, sagte ich, „habt Ihr zufälligerweise erfahren, wo Sergeant Butt hingekommen ist und wißt Ihr, ob er noch lebt?“

„Nein“, sagte der Mann, dabei schnell aufschauend und mein Gesicht streifend, mit einem Blick, sag ich Euch, voll Qual und der heißen Frage: Weißt du etwas von ihm? Ich trat ganz nahe. „Wir sind alt, Mc Kean, wir müssen uns Beide bereit halten, den letzten Weg zu gehen . . . habt Ihr mir vorher nichts mehr zu sagen?“ Er atmete schwer, sah nach der Richtung, wo seine Farm lag, schüttelte den Kopf und wandte sich zum gehen. „Butt ist unschuldig!“ rief ich ihm nach. „Unschuldig!“ schrie er, hielt beide Hände hoch und lief davon.

Am andern Morgen als der Captain und der Sergeant beim Frühstück saßen, brachte Nell die eingelaufenen Postfächer.

„Meine liebe Kate!“ sagte der Captain, als er einen Brief von seiner Frau öffnete. „Glaubt mir, Sergeant“, setzte er hinzu, „’s ist ein großer Leichtsin, daß der eine oder der andere Teil von einem guten, alten Märchen sich noch zum Reisen entschließt und dadurch eine Trennung, wenn’s auch nur von wenigen Stunden wäre, verursacht.“

Butt nickte, lächelte und sah ihm in die Augen. Der Captain las dann.

„Sergeant!“ rief er, zu Ende gekommen, „Ihr müßt meine gute Kate kennen lernen. Ich schreibe ihr, daß ich Euch gefunden habe, das wird sie schnell zurück bringen.“

Nachdem er seinem Gast das Morgenpfeifchen bereit gelegt hatte, setzte er sich sofort zum Schreiben hin. Damit fertig geworden, rief er Nell, daß sie den Brief forttrage; darauf nahm er neben Butt Platz, um nun auch behaglich seinem eigenen Rauchwerk Aufmerksamkeit zu schenken. Da öffnete sich die Thür wieder und Nell sagte, es sei ein junger Mann draußen, John Mc Kean, und wünsche Captain Fletcher zu sprechen.

„Führ’ ihn herein, Nell“, rief dieser und sprang vom Stuhle empor.

Mr. John Mc Kean, ein großer, gut gebauter Mann in den zwanziger Jahren, erschien und grüßte den Captain und seinen Gast, etwas verlegen, aber mit vollem Muth den forschenden Blicken der beiden Alten bezeugend. Der Captain bat ihn, Platz zu nehmen.

„Ihr kommt von Norfolk, Mister Mc Kean?“ frug er.

„Ja, Sir, ich komme im Auftrage meines Vaters und habe Euch ein Schreiben von ihm zu überbringen“, sagte der junge Mann und nahm aus seiner Brusttasche einen sorglich mit Papier umhüllten stark versiegelten Brief-

umschlag. „Und“, fuhr er fort, „wenn Ihr so gut sein wolltet, Sir, mir den Empfang dieses Dinges schriftlich zu versichern. Zwar, mein Vater verlangt's nicht, aber ich denke, es wäre ihm eine große Beruhigung und somit mir auch, Sir!“ —

Der Captain nickte, brach die Siegel, nahm das Schreiben heraus und begann zu lesen. Eine lange Weile war's still im Zimmer. Als er aufschaute, ruhten seine aus bleichem Gesicht leuchtenden Augen in denen des Sergeanten. Dann erhob er sich, mit Gewalt eine innere Erregung, welche seiner Stimme die Sicherheit zu nehmen drohte, niederkämpfend: „Mister John Mc Keen, Ihr seid schon früh von Hause fort gereist, denk' ich, ein zweites Frühstück wird Euch gut tun. Nell sorgt gern dafür. Indessen habe ich mit meinem Freunde hier Wichtiges zu besprechen, wir bitten Euch also um eine halbe Stunde Geduld“, sagte er und verließ, den Brief in der Hand, gefolgt vom Sergeanten das Zimmer. In der Stube angekommen, legte er das Schreiben stumm vor diesen hin und ließ nicht ab von seinem Gesicht, bis er zu Ende gelesen hatte.

Der Inhalt lautete:

Captain! Seit Wochen liege ich, an den Beinen gelähmt, in meinem Bett. Ein harter Fall von beladenem Wagen zur Erde brachte mich dazu. Der Arzt meint, ich könne noch lange leben, aber liegen und sitzen bleiben müsse ich wohl für immer. Ich wäre also gezwungen, wer weiß wie lange, eine Hölle auszuhalten, nicht körperlich, Captain, nein, sondern im Gewissen. Ein dunkler, von Tag zu Tag, mehr noch von Nacht zu Nacht wachsender Fleck aus der Vergangenheit steigt zum unsäglich mich quälenden Gespenst vor mir auf und bewältigt mich tausendmal in jeder Stunde. So lange ich arbeiten konnte, mit meiner braven Frau zuerst und später auch noch mit meinen Söhnen, da wußte ich dieses Gespenst klein zu halten. Nur dann und wann reckte es sich in die Höhe und drückte mich nieder, doch unterliegen tat ich nie, wenn's auch schrie aus mir und ich mich darum in solchen Kämpfen vor den Meinen verbergen mußte. Ja, um der Meinen willen mußte ich und konnte ich mein falsches Zeugnis gegen den braven Sergeant Butt aufrecht erhalten — ich mußte und konnte dafür eine dreißigjährige Verdammnis in mir ertragen.

Ich und Rowley stahlen damals die Goldstücke aus Lieutenant Rices Knappsack — ich und er mehr aus Ehrgeiz, denn aus Habsucht. Wir wünschten Beförderung, sahen uns am Ende des Krieges und beschloßen in einer bösen Stunde den Plan, welcher mich schneller an die Stelle Rowleys und diesen an diejenige Butts bringen sollte. Wir wußten, daß Lieutenant Rice einen Haß gegen den Sergeanten mit sich herumtrug, weil dessen Tüchtigkeit seiner eigenen um vieles voraus war, was sich während den Feldzügen dann und wann recht unangenehm für ihn, wenn eigentlich ganz ungewollt vom Sergeanten, hervortat. Ferner hieltet Ihr, Captain, den letzteren in Euerer Achtung viel höher als jenen, der Euch doch im Grade verwandter war.

Wir kalkulierten also, daß Lieutenant Rice, wie wir ihn aus einigen Charakterzügen kannten, ohne unser Mitwissen zu sein, bestimmtes Zeugnis gegen Butt ablegen werde, wenn nur der Schein seiner für alles bereitliegenden Überzeugung zu Hülfe kam. So haben wir dann auch vor Gericht trotz der Bravheit des Sergeanten, und der Eueren, Captain, die ihr aber ohne Beweismittel dastandet, leicht gewonnen. — Doch oh! Captain, ich vergeß es nie, wie es mich packte, als Ihr nach dem Urteil uns meineidig erklärtet. Man hätte mich mit Messern spicken können, mir wär's in jenem Augenblick vor dem innern schrecklich mächtigen Gefühl nicht empfindlich gewesen. Ich glaubte, die Richter müßten nun alle aufstehen und Euch Abbitte tun — sie müßten aus Scham vor dem Verurteilten und seinem treuen Freund, vor Eueren zwei ehrlichen, reinen Herzen die Augen senken . . . ich sah mich schon auf dem Füßlierplatz . . .

Man ehrte bloß Eueren Anhänglichkeitserguß und ersuchte uns, deshalb gegen die Beleidigung ein Auge zuzudrücken — nicht klagbar zu werden gegen Euch! Bei Jesus Christ! Captain, ich war damals daran, Euch nachzulaufen, meine Schuld zu gestehen, nur um Euer Verzeihung zu haben und Euch in Freude über Eueren erlösten Freund zu sehen! Von diesem Weg vermochte mich Rowley zurückzuhalten. Er ahnte aus meinem Drang zu Euch, Captain, aus meiner Qual, was ich tun wollte. Er ließ mich jenen Tag und jene Nacht nicht los, sprach von meinen Eltern, sprach von meiner Braut . . .

Vor 5 Jahren Captain, als wir zusammentrafen und ich vor Euch in die Knie zu sinken drohte, da irrten meine Augen über das Feld und fanden die First meiner Farm. Es schloß sich mein Mund und ich gewann die Kraft zu fliehen. Aber als Ihr mir nachriefet: „Butt ist unschuldig!“ da brach aus mir mit Macht: „Unschuldig!“ und verzweiflungsvoll eilte ich dahin.

Jetzt bin ich ein lahmer Mann und kann nicht mehr durch Arbeit ausschaffen, was in meinem Innern treibt. Die Gedanken halten bei mir in ganzen Regimentern Einkehr. Ihnen muß ich mich ergeben, seit Wochen, täglich, stündlich und in jedem Augenblick. Sie treiben mich, Captain, Euch zu schreiben.

Und heute, wann Ihr diesen Brief empfangt, Captain, wird es auch meine Lebensgefährtin wissen, welche große Schuld auf mir liegt. Sie wird schrecklich leiden, aber sie wird mir verzeihen. — Wenn ich doch nur wüßte, ob Sergeant Butt noch lebt, wie es ihm ergangen ist, ob er Familie hat. Oh! Captain, könntet Ihr mir von ihm doch etwas sagen. Alle Genugtuung, die ich dem braven Manne geben will, ach, so spät! Er — er selbst muß sie erleben, wenn ich nicht ganz verdammt sein soll. Daniel Mc Kean.

Auf der Bank in Norfolk liegen meine bezogenen Pensionsgelder und zweitausend Dollars von mir dazu Erspartem für Sergeant Butt, und hat es so das Schicksal wirklich nicht gewollt, dann für seine Frau oder seine Kinder, bereit. Ihr, Captain, ich bitt' Euch, werdet dafür sorgen, daß auf mein Schuldbekennnis hin das Gericht zusammentritt. Daniel Mc Kean.“

„Captain.“

„Sergeant?“

In großer Bewegung sahen die beiden Alten einander an. Fletchers Knie erzitterten und er mußte sich setzen. Butt stellte einen Stuhl ihm gegenüber und ließ sich ebenfalls nieder.

„Butt, mein alter Freund“, sagte jener weich, „Ihr durftet es erleben. Ihr sollt nun wieder vor der Welt Euere Ehre haben . . . Butt, mein alter Freund . . . was denkt Ihr, wenn ich's sag', daß mich jetzt das Mitleid mit Mc Kean angekommen ist, daß . . .“

„Daß, wenn ich meine Ehre vor der Welt haben will, eine tüchtige Frau und vier junge, brave Männer dafür ihr Unglück haben müssen“, versetzte der Sergeant leise.

„Bei Gott“, sagte der Captain, erhob sich und legte die Hände auf Butt's Achseln, „so ist's nun!“

„Captain“, fuhr der Sergeant fort, „wir wollen das nicht verlangen.“

„Sergeant!?“ rief der Captain und stützte sich auf dessen Schultern. „Ich bin Euer Freund, Captain, was wollte ich mehr wünschen für meine alten Tage“, sagte Butt. Fletcher drückte ihn an sich.

„Und jenes schwere Urteil, Euere Leiden?“ frug er.

„Mit all dem hab' ich mich, wie ich Euch, Captain, sagte, schon lange abgefunden. Darum wär's auch nicht gut für mich, wenn jetzt, da mir einer Genugtuung geben will, ich, um diese genießen zu können, eine neue Abrechnung beginnen wollte. Stellte ich mich damit gar gegen eine unschuldige Frau und ihre vier Söhne, so wär's eine Schlechtigkeit. Und hat Mc Kean nicht mehr gelitten, wie ich, Captain? Sagt Ihr nicht selbst, Ihr fühltet Mitleid für ihn in Euch aufsteigen?“

Der Captain nickte wortlos.

„Ich verzeih' ihm alles gern“, sagte Butt, „und ich möcht' ihm und seiner Frau die Hand drücken, daß sie es wissen.“

Den Captain litt es nicht mehr länger auf einem Fleck und er lief in der Stube hin und her.

„Ich schreib' einen Brief und schick' den jungen Mann heim damit zu seinen Eltern, und morgen fahren wir auch nach Norfolk“, stieß er hervor.

„Ja, Captain, das wollen wir tun“, sagte Butt.

Da blieb der Captain wieder vor ihm stehen und sie streckten sich die Arme entgegen.

„Mir ist's so wohl, alter Freund!“ rief er.

„Grad so, wie mir, Captain, mein Freund!“ sagte mit glücklichem Lächeln der Sergeant.

